Vom Glamour zur Normalität

Autor(en): **Hornung, René**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **19 (2012)**

Heft 217

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884810

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom Glamour zur Normalität

Einst fichiert, heute hofiert: Homosexualität scheint bis in die Chefetagen hinein zur Normalität geworden zu sein. Aber das stimmt nur halb.

von
RENÉ HORNUNG

Die glamourösesten Jungs sind heute hetero. Selbstdarstellerisch, wie aus dem Ei gepellt, treffen wir sie in der Bar und im Club. Vor ein paar Jahren hätten ihre Vorgänger ein solches Auftreten noch hämisch kommentiert: «So schwul!». Zwar gibt es das Schimpfwort auf den Pausenplätzen nach wie vor. Doch seine einst klar sexuelle Bedeutung hat es ein schönes Stück weit verloren. «Schwul» ist heute fast alles: von schlecht über langweilig bis zu intellektuell.

In den Siebziger Jahren waren es die homosexuellen Männer selber, die sich des Schimpfworts bemächtigten: Je selbstverständlicher «schwul» verwendet werde, desto mehr nehme es dem Begriff den diskriminierenden Charakter. Der Lauf der Zeit hat diese These bestätigt. Längst ist schwul, im Sinne von homosexuell, auch in der «NZZ» salonfähig. Die Wahrnehmung in der Gesellschaft, aber auch das Selbstverständnis der Betroffenen hat sich markant verändert. Aus den «Homophilen», «Homosexuellen» und «Schwulen» sind «Gays» geworden. Die Lesben sind in vielen Belangen sogar der wahrnehmbarere Teil der Community. Und zur aktuellen LGBT-Community gehören mehr: Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender People.

Aus Engagement wurde Dekoration

Das Community-Denken bleibt nicht ohne Folgen für das Selbstverständnis der einzelnen Gruppen. Je breiter das Publikum in der Bar, je gemischter das Volk auf dem Dancefloor, desto unklarer wird, wer wo dazugehört. Die glamouröse Drag-Queen, die im Schwulenclub die Gastgeberin spielt, steht neben der «echten» Frau, der eleganten Lesbe. Der sportliche Junge, der mit seinem breiten Lachen die Schwulenherzen zum Schmelzen bringt, ist womöglich ein Mädchen, das gerne in die Bubenrolle schlüpft.

Girls und Boys haben es heute dank dieser breit gewordenen Szene aber bloss vermeintlich einfacher, ihre vom Mehrheitsverhalten abweichende Identität zu finden. Das Coming-out ist trotz lesbischer und schwuler Vorzeigestars im Fernsehen und in der Politik nicht viel leichter geworden. Der Konflikt, zu einer Minderheit zu gehören, muss nach wie vor durchgestanden werden – auch wenn man danach meistens in einer breitgefächerten Community seinen Platz findet, in der es viele Facetten gibt, vom Emo-Boy über die Mode-Lesbe bis zum Macho.

In diesem Punkt hat sich die Community wohl am meisten gewandelt. In den 1930er-Jahren trafen sich ein paar Schwule noch klandestin in einem St.Galler Café, und als einer aus der Gruppe sich unter den damals strengen Sittengesetzen etwas zuschulden kommen liess, wurde gleich die ganze Gruppe vor Gericht gestellt. Als die Schwulenbewegung der frühen 1970er-Jahre sich im «Alternativzentrum» oder unter den Fittichen der Linken in der Schwertgasse traf, notierte der Staatsschutz, wer da ein- und ausging. Der äussere Druck schweisste aber auch zusammen und brachte so viel Energie, dass es Schwule und Lesben waren, die die ersten Parties in der Grabenhalle in den frühen Achtzigern organisierten – in einer Zeit, als in der Halle noch geturnt wurde und vor jedem Fest der Boden aufwändig abgedeckt werden musste.

Die Beteiligten, aber auch die Hetero-Freund_innen sonnten sich im Glamour: Man kann also doch etwas ändern

→ QUEER
bedeutet im Englischen soviel wie «anders», «von der Norm abweichend» und wurde anfänglich hauptsächlich als Schimpfwort für homosexuelle Menschen benutzt. Durch die politische Bewegung während der Aids-Krise, fand eine Neubewertung des Wortes statt. Heute steht queer für alle Geschlechterrollen, Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen, die nicht der → heteronormativen Gesellschaft entsprechen.

→ QUEER THEORY
ist eine Kulturtheorie, welche die sexuelle und geschlechtliche Identität nicht als naturgegeben sieht, sondern sie als sozial-kulturell konstruiert definiert. Geschlecht, soziale Geschlechterrollen und sexuelles Begehren in Bezug auf Zweigeschlechtlichkeit und → Heteronormativität werden dabei kritisch hinterfragt.

→ REGENBOGENFAMILIE
ist eine Familie, bestehend aus mindestens einem homosexuellen Elternteil. Regenbogenfamilien sind in der Gesellschaft noch nicht akzeptiert, und es fehlen wichtige juristische Rahmenbedingungen für Themen wie Unterhaltspflicht, Sorgerecht oder Anspruch beim Todesfall des leiblichen Elternteils. Aktuell ist die Motion «Stiefkindadoption für gleichgeschlechtliche Paare», die im Ständerat knapp aufgenommen wurde und jetzt vor den Nationalrat kommt. Es wird geschätzt, dass in der Schweiz gegenwärtig circa 6000 Regenbogenkinder aufwachsen.

→ TRANSGENDER
ist ein Oberbegriff für Menschen, die sich ihrem biologischen Geschlecht nicht zugehörig fühlen und die von der Gesellschaft gesetzten Geschlechtergrenzen durchbrechen. Transgender umfasst nicht nur Transmenschen, sondern alle Gender, die nicht den zweigeschlechtlich geprägten Geschlechterrollen entsprechen und sich irgendwo dazwischen befinden.

→ TRANSSEXUALITÄT
ist eigentlich ein falsch verwendeter Ausdruck. Die Selbstdefinition von Menschen, die sich nicht mit ihrem biologischen Geschlecht identifizieren können und geschlechtsangleichende Massnahmen vornehmen, lautet Trans*. Denn Trans* hat nichts mit Sexualität oder sexueller Orientierung zu tun. Einen Menschen, der in einem männlichen Körper geboren wurde, sich aber als Frau identifiziert, nennt man Transfrau. Ein Transmann identifiziert sich als Mann, hat aber weibliche Geschlechtsmerkmale.

→ TRANSVESTISMUS
definiert Menschen, die zeitweise gegengeschlechtliche Kleidung tragen, dies aber nicht wie → Drag Queens und → Drag Kings als Show präsentieren. Im Gegensatz zu → transsexuellen Menschen wollen sich Transvestiten keiner Hormonbehandlung unterziehen. Sie leben meistens in der Rolle, die ihnen durch ihr biologisches Geschlecht zugeteilt wurde. Crossdressing (gegengeschlechtliche Kleidung tragen) ist ein anderer Begriff dafür.

und erreichen. Die Kehrseite: Dafür, dass die Transvestiten auf der Bühne ihre Show abziehen konnten, mussten sie einst kämpfen. Heute bezahlt jeder hippe Club eine «Lady Gaga-Kopie» als Empfangsdame. Aus Engagement ist Dekoration geworden.

Der Kampf verschwindet

Die Grenzen sind nicht mehr so klar gezogen. Der englische Ausdruck «gay» schafft Distanz; das mit der Schwulenbewegung verbundene politische Engagement, der Kampf für eine offenere Gesellschaft verschwindet. Die «metrosexuellen» Jungs und Girls tauchen auf, alle dürfen alles sein, mindestens im Hochglanzheft – aber lieber nicht in der eigenen Familie.

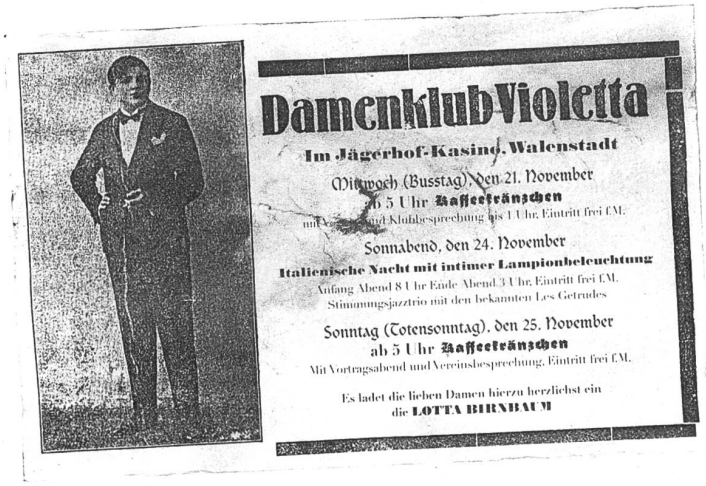
Sind Fernsehfiguren, Stadtpräsident_innen oder Regierungsmänner aus der LGBT-Community noch etwas Besonderes? Ja, wenn sie wie Klaus Wowereit in Berlin ihre Lust am Party-Feiern in den Dienst des Tourismusmarketings stellen.

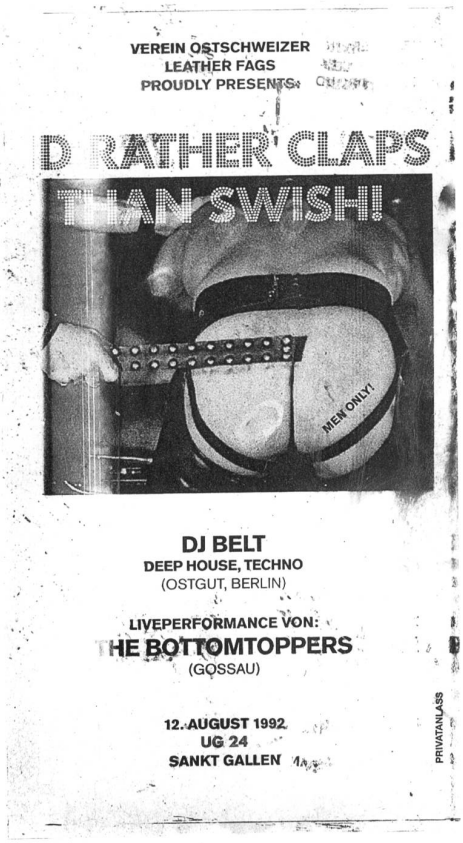
Die Community tut gut daran, den kämpferisch motivierten Glamour zu bewahren.

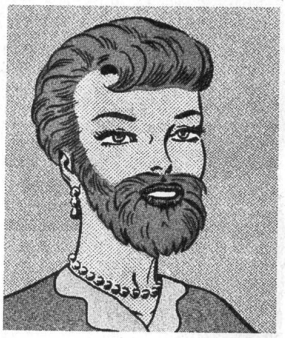
Oder wenn Corinne Mauch in Zürich die Gay-Pride eröffnet. Aber Guido Westerwelle? Ah ja, der ist ja auch schwul. Aus der Empörung ist Erwartung geworden: «Er soll bitte etwas Glamour in mein Leben bringen». Also freuen wir uns, wenn der Regierungsrat sich mit dem Lebenspartner zeigt oder wenn drei von fünf Bieler Stadtregierungs-Mitgliedern sich zur Community zählen. Heute ist es zum politischen Tabu geworden, sich gegen die gleichgeschlechtliche Ehe zu stellen – die die linke Schwulenbewegung von einst als Kopie bürgerlicher Verhaltensmuster noch abgelehnt hatte.

Sind die Schwulen und Lesben, die Bi- und Transgender-Persönlichkeiten also in der langweiligen Normalität angekommen? Wohl nicht wirklich, denn die Akzeptanz steht auf tönernen Füssen, wie der Blick in Richtung fundamentalistischer Bewegungen zeigt. Die Community tut also gut daran, den kämpferisch motivierten Glamour zu bewahren.

René Hornung, 1948,
ist freischaffender Journalist.







IG Frauen mit Bart
Betschwanden
www.nonshavelady.ch